



an seinem Bett saß, fing er plötzlich an zu reden:

„Wenn wir nun auch die besten Freunde geworden sind, so bin ich dessen doch nicht gewiß, ob du mich wirklich kennst. Ich habe zwar versucht, dir meine Natur zu erklären, doch hilft dir vielleicht eine kleine Geschichte besser zurecht.

Ich denke an ein Geschehnis zurück, das ich nicht vergessen kann — bis auf den heutigen Tag verfolgen mich zwei Tieraugen und lassen mich nicht wieder los. Doch bevor ich davon berichte, laß uns davon sprechen, wie du und dein Bruder mich auf den hölzernen Seehund schießen ließt.“ — Es durchfuhr mich kalt. Denn diese Sache hatte er nie zuvor berührt. — „Seit meiner frühen Jugend war meine größte, ich möchte sagen, meine einzige Freude die Jagd. Jagd und Fischen.

Als zwölfjähriger Junge wurde mir ein Schrotgewehr geschenkt. Ich nahm es des Nachts mit ins Bett. Als ich älter wurde, trieb ich mich manchmal tage- und nächtelang draußen umher. Die Jagd war

mir heilig. Ja, du verstehst schon, nicht die Jagd an sich, sondern der tiefe, stille Friede der Natur, wenn man allein wandert. Du fühlst dich eins mit Gottes wunderbarem Werk, und — gleichzeitig — bist du bereit zum Schießen, zum Töten! Diese beiden Gefühle sind so entgegengesetzt, daß man kaum glauben sollte, ein und derselbe Mensch könne sie beherbergen.

Als du und dein Bruder mich auf den schwimmenden Holzklotz schießen ließt, erschlugt ihr alles in mir, jede Lebensfreude. Ich ruderte heim und hängte mein Gewehr an den Nagel, dort, wo es jetzt noch hängt. Nie mehr habe ich es angerührt.

Als ich euch mein Haus anbot, da geschah das, weil ich euch noch immer so hochschätzte wie früher. Doch es wäre mir unmöglich gewesen, euch meine Gedanken zu erklären.“

Fredrik Daaes Antlitz hatte einen wunderbar fremden Zug bekommen. Es herrschte lange Schweigen. Dann schaute er zu mir auf und sagte:

„Nun will ich dir jenes Geschehnis aus meinem Jägerleben, das ich vorhin erwähnte, erzählen. Dann wirst du vielleicht verstehen, wie tief mich jener Streich mit dem hölzernen Seehund traf.

Mehrere Tage lang hatte ich die Spur eines Otters verfolgt. Unermüdlich. Draußen am offenen Meer, auf einer ganz kleinen Insel, die von unzähligen Holmen und Riffen umgeben war, hauste er.

Überall, wo das Wasser den Schnee nicht fortgewaschen hatte, fand ich seine Spur. Aber jedesmal kam ich zu spät. Ich ruderte so lange hinter ihm her, bis er nach meinen haarfeinen Berechnungen seine Zuflucht zur Insel genommen hatte.

Schließlich fand ich auch seinen Aufent-